

E-JOURNAL (2019)  
8. JAHRGANG / 1

zfl

**FORUM  
INTERDISZIPLINÄRE  
BEGRIFFSGESCHICHTE  
(FIB)**

LEIBNIZ-ZENTRUM  
FÜR LITERATUR- UND  
KULTURFORSCHUNG

Herausgegeben von Ernst Müller

**Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung**  
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin  
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

## IMPRESSUM

### Herausgeber FIB

Ernst Müller, Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), [www.zfl-berlin.org](http://www.zfl-berlin.org)

### Herausgeber dieser Ausgabe

Falko Schmieder

### Direktorin

Eva Geulen

### Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Barbara Picht, Falko Schmieder, Georg Toepfer

### Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

**Gestaltung** KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin  
**Lektorat** Gwendolin Engels, Georgia Lummert  
**Layout/Satz** Jakob Claus  
**Titelbild** D. M. Nagu

ISSN 2195-0598

© 2019 / Das Copyright liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Die Publikation steht im Zusammenhang mit der Kooperation im Rahmen des vom spanischen Wissenschaftsministerium geförderten Forschungsprojekts FFI2017-82195-P.

# INHALT

## 4 EDITORIAL

Falko Schmieder

## BEITRÄGE

BESTANDSAUFNAHME BEGRIFFSGESCHICHTLICHER FORSCHUNG ZUM  
20. JAHRHUNDERT

## 6 DIVERSITÄT

Georg Toepfer

## 15 GLOBALISIERUNG

Barbara Picht

## 21 HEGEMONIE

Falko Schmieder

## 25 HEIMAT

Martin Schlüter

## 29 INNOVATION

Falko Schmieder

## 34 INTELLEKTUELLE

Gangolf Hübinger

## 41 KONTINGENZ/ZUFALL

Verena Wirtz

## 45 LEISTUNG

Jasmin Brötz

## 49 NETZ/NETZWERK/VERNETZUNG

Peter Fritz

## 56 RAUM

David Kaldewey

## 62 ZUKUNFT

Falko Schmieder

## 66 BEGRIFFE ›NACH DEM BOOM‹

Ernst Müller

## 72 KONNOTATIONSTRANSFER

BEMERKUNGEN ZUM WANDEL VON GRUND- UND LEITBEGRIFFEN UNTER  
MASSENDEMOKRATISCHEN VERHÄLTNISSEN

Clemens Knobloch

## MISZELLE

## 86 KOSELLECK UND DIE GESCHICHTSPHILOSOPHIE DES 18. JAHRHUNDERTS

Johannes Rohbeck

# ZUKUNFT

## ZU LUCIAN HÖLSCHER: DIE ENTDECKUNG DER ZUKUNFT, GÖTTINGEN: WALLSTEIN 2016.

Falko Schmieder

In seiner Monographie zum Konzept der Zukunft hat sich Lucian Hölscher einer Schlüsselkategorie aus dem Begriffsfeld der Zeit zugewandt, das im Wörterbuch der *Geschichtlichen Grundbegriffe* auffällig wenig bearbeitet ist.<sup>1</sup> Das Thema der Zeitlichkeit ist dem Buch dabei selbst eingeschrieben, weil es sich hier um die aktualisierte und deutlich erweiterte Neuauflage einer Studie handelt, die erstmals im Jahre 1999 publiziert wurde. Aus der Distanz von 17 Jahren ergab sich nun die Möglichkeit, die Grundstrukturen, leitenden Hypothesen und implizierten Prognosen der Erstausgabe einer Revision zu unterziehen. Wie Hölscher im Nachwort zur zweiten Auflage festhält, lagen dem Buch damals zwei Annahmen zugrunde: zum einen die Annahme, dass das Konzept der Zukunft in Europa seit der Aufklärung einen langfristigen Zyklus des Auf- und Abschwungs durchlaufen habe, der in der Frühen Neuzeit einsetzte und sich am Ausgang des 20. Jahrhunderts seinem Ende zuneigt; zum andern die Annahme, dass die Beschäftigung mit der Zukunft in Europa kürzeren Konjunkturzyklen von etwa 60 Jahren unterworfen sei – als Boomjahre, mit denen jeweils ein neuer Aufschwung begann, setzt Hölscher 1770, 1830, 1890 und 1950 an. Dieser Zyklus ließ für die Jahre um 2010 einen neuen Zukunftsboom erwarten, im Jahre 2016 konnte also Bilanz gezogen werden. Sie »fällt gemischt aus«:<sup>2</sup> einerseits habe sich tatsächlich ein neues Interesse an der Zukunft beobachten lassen, andererseits sei die Zukunft aber auch in der nach dem Zyklusmodell zu erwartenden Abschwungphase immer von Interesse gewesen – von einem Niedergang der Zukunftserwar-

tungen oder einer nachlassenden Beschäftigung mit der Zukunft könne »also keineswegs die Rede sein« (S. 325). Die Karriere des Zukunftskonzepts stellt sich damit auch nicht mehr als zyklische Bewegung dar, sondern eher als ein langfristiger Transformationsprozess. Während Hölscher also, für einen (Begriffs-) Historiker einigermaßen überraschend,<sup>3</sup> ursprünglich davon ausgegangen war, dass sich das Zukunftskonzept nach seiner Entstehung und Entwicklung in der Frühen Neuzeit als wesentlich statische Größe erhalten hat, so geht er nun davon aus, dass es sich auch später und gerade auch im 20. Jahrhundert »seiner Form nach« (ebd.) verändert hat. Diese stärkere Vergeschichtlichung entspricht der grundlegenden Hypothese, »dass die Fähigkeit, sich selbst in eine Zukunft hinein zu entwerfen, keine anthropologische Konstante [...] ist, sondern eine historisch spezifische Denkform« (S. 11 f.).

Das Grundgerüst der Gliederung in vier größere Epochenabschnitte, beginnend mit dem Zeitraum von 1770 bis 1830, hat Hölscher beibehalten. Dem Themenschwerpunkt der vorliegenden FIB-Ausgabe entsprechend soll im Folgenden vor allem die Darstellung der Entwicklungen des 20. Jahrhunderts – also nach Hölschers Einteilung des Zeitraums von 1890 bis 1950 und der Zeit seit 1950 – betrachtet werden, denen etwa zwei Drittel des Buches gewidmet sind.

Die Jahrzehnte nach 1890 führen Hölscher zufolge »in das eigentliche Zeitalter der gesellschaftlichen Zukunftsentwürfe und literarischen Zeitutopien« (S. 137). Der Schwellencharakter um 1900 ergibt

1 Vgl. zu dieser Leerstelle Jörg Fisch: »Reinhard Koselleck und die Theorie historischer Zeiten«, in: Carsten Dutt/Reinhard Laube (Hg.): *Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhard Kosellecks*, Göttingen 2013, S. 48–64, hier S. 54.

2 Lucian Hölscher: *Die Entdeckung der Zukunft*, Göttingen 2016, S. 325. Nachweise im Folgenden mit Angabe der Seitenzahl direkt im Text.

3 Umso mehr, als Hölscher für die *Geschichtlichen Grundbegriffe* u. a. das Stichwort Utopie bearbeitet und deren Transformationsgeschichte bis ins 20. Jahrhundert hinein dargestellt hat, vgl. Lucian Hölscher: »Utopie«, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 1990, Bd. 6, S. 733–788.

sich nicht nur aus der neuen Intensität der Beschäftigung mit der Zukunft, sondern vor allem auch aus der Entstehung einer Vielzahl neuer Formen ihrer Erforschung und Darstellung. Als literarische Gattungen erscheinen der Zukunftsroman und die technische Utopie; als neue bzw. jetzt verstärkt zum Einsatz kommende Präsentationsformen werden u. a. Statistiken und Landkarten sowie politische Lageanalysen, die verschiedene Zukunftsszenarien durchspielen, genannt (vgl. S. 141). Um die Spezifik dieser in den Jahren nach 1890 verorteten »Schwelle zu einer neuen Mentalität« (S. 166) zu erfassen, stützt sich Hölscher auf drei Interpretamente. Das erste ist das der »Technisierung der Zukunft« (S. 164), das auf die Folgen der zweiten industriellen Revolution reagiert. Das zweite ist das der »Verzeitlichung der Gegenwart« (S. 201), das sich vor allem auf zeitgenössische Stichworte wie »neue Gesellschaft«, »neuer Mensch« oder »neue Frau« bezieht, die einen Bruch mit der Tradition markieren und immer auch politische Zielbestimmungen bzw. Zukunftsprogrammatiken enthalten. Das dritte ist das der »Visualisierung und Ästhetisierung der Zukunft« (S. 199) bzw. der »Verzeitlichung ästhetischer Ausdrucksformen« (S. 175). Hölscher liest diese Entwicklung unter anderem an neuen ästhetischen Gestaltungsformen wie dem industriellen Design, an den Avantgarden einer neuen Kunstästhetik sowie an den Entwicklungen in Architektur und Städtebau ab. Mit dem Überschreiten der Schwelle um 1900 ergibt sich damit methodisch das Erfordernis des »Einbezug[s] der Ästhetik in den gesellschaftlichen Erwartungshorizont«, also der »Ergänzung der schriftlichen Quellen durch bildliche Darstellungen«, die »ein zunehmend eigenständiges Medium« bildeten, in dem »ganz eigene Zukunftsentwürfe möglich wurden« (S. 175). Das eigene Gepräge dieses Epochenabschnitts drückt sich bei Hölscher in der häufigen Verwendung der ästhetischen, dem Stil verwandten Kategorie der Signatur aus (vgl. S. 175, 185, 192).

Die Periode nach 1950 markiert dann für Hölscher einen neuerlichen »Wandel der Zukunftskultur« (S. 292), der »weniger die Inhalte als vielmehr die Generierungsformen von Zukunft« (S. 293) betraf. Zu den neuen Formen gehörten die Kybernetik, die im Nimbus einer Universal- und Leitwissenschaft von der Selbststeuerung von Systemen stand, und die Spieltheorie, die Rational-Choice-Theorie und die Delphi-Technik, die neue Vorhersagemethoden ermöglichten. Als ein Interpretament für diese Periode verwendet Hölscher Peter Weingarts und Lutz Raphaels Konzept der Verwissenschaftlichung der Politik bzw.

des Sozialen (vgl. S. 296). Eine Verwissenschaftlichung technischer Entwicklungen und politischer Entscheidungsprozesse habe es zwar auch schon in der Zukunftskonjunkturphase nach 1890 gegeben, aber die neu entstandenen interdisziplinären Organisationsformen der Wissensproduktion (z. B. Think-tanks), die Entstehung von Großforschungszentren sowie neue Verknüpfungen zwischen Wissenschaft, Politik und Militär (militärisch-industrieller Komplex) markierten doch einen qualitativen Sprung. Die Verwissenschaftlichung (bzw. Rationalisierung, vgl. S. 294) habe auch zu einer gesteigerten Selbstreflexivität bei der Gewinnung von Zukunftswissen geführt, was sich in der Entstehung der Zukunftsforschung um 1960 dokumentiere. Einen weiteren qualitativen Umschwung datiert Hölscher auf die 1970er Jahre. Besonders prägend sei die Entdeckung der zivilisatorischen Folgekosten des ökonomischen Fortschritts, die den Fortschrittsoptimismus in Fortschrittskritik und -skepsis kippen ließ. Übergreifend lasse sich von einer ökologischen Bewusstseinswende sprechen. Felderspezifische Erscheinungsformen dieser Wende seien die Entstehung der Technikfolgen-«abschätzung und der Präventionspolitik sowie eine »Versicherheitlichung« des Lebens (vgl. S. 308) als Reaktion auf gewachsene gesellschaftliche Risiken und Bedrohungslagen. In Philosophie, politischer Theorie und Soziologie kursierten jetzt Stichworte wie Risikogesellschaft, Überwachungsstaat oder Post-histoire, die sich zur Diagnose der Zukunftslosigkeit oder zur Leitfrage nach der Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft verdichteten. Auf die Zukunft werde jetzt angstvoll vorausgeblickt, »ihr Erlebnismodus ist der des absoluten Ausgeliefertseins, ihr Handlungsmodus nicht die Wahl, sondern der Imperativ« (S. 311). In der ersten Auflage seines Buches hatte Hölscher der kommenden Zeit die Zukunftsfähigkeit im Hinblick auf drei Aspekte abgesprochen: im Hinblick auf den Verlust der Einheit des Zeitraums, auf den Verlust der Offenheit und auf den Verlust der Wirklichkeit der Zukunft. Diese Prognose stand damit noch ganz im Bann der Postmoderne. Gegen Ende der Neuausgabe dagegen sieht Hölscher vor allem die im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zu beobachtende Fixierung auf die negativen Zukunftsaspekte kritisch. Für zukünftige Forschungen leitet er daraus ab, der Analyse der Generierung von zukünftiger Zeit, wie er sie hauptsächlich verfolgt hat, sei die Analyse der »Vernichtung von zukünftiger Zeit an die Seite zu stellen« (S. 322). In praktisch-politischer Absicht plädiert er am Ende des Buches dafür, den Blick wieder für positive Zukunftsentwürfe, die etwas Neues, etwas Wünschenswertes in den Blick nehmen, zu schärfen. »Die Sicherheitspolitik der letzten Jahrzehnte hat

mitunter nur einseitig auf die Schadensvermeidung geachtet, es wird künftig darauf ankommen, sie wieder stärker durch Entwürfe einer konstruktiven Zukunftsgestaltung zu ergänzen.« (S. 323)

Nach dieser Darstellung einiger Hauptlinien soll nun noch einmal genauer auf Hölschers Methodik geblickt werden. In der Einleitung wird als Hauptziel »die historische Beschreibung des Wandels des Zukunftskonzepts« (S. 11) genannt; es geht um einen »sprachgeschichtlichen Zugriff« (S. 12). Anders als sein für die *Geschichtlichen Grundbegriffe* verfasster Artikel zum Begriff der Utopie ist die Studie zum Zukunftskonzept aber keine begriffsgeschichtliche, sondern eher ein Beitrag zu einer komplexeren historischen Semantik. Es werden nur sehr wenige sprachhistorische Quellen herangezogen und generell vermisst man Reflexionen zur Auswahl der Quellen sowie Bemerkungen dazu, worin der »sprachgeschichtliche[ ] Zugriff« genau bestehen soll. An einer Stelle wird dargelegt, es komme in »dieser Studie vor allem darauf an, anhand einer Reihe prominenter und gesellschaftspolitisch einflussreicher Zukunftsentwürfe einige bemerkenswerte Züge herauszuarbeiten, die den Wandel des neuzeitlichen Zukunftskonzepts bis heute bestimmen« (S. 12). Die Umbrüche und Verschiebungen im Zukunftsbewusstsein werden in der Auseinandersetzung mit ganz unterschiedlichen Phänomenen erkundet: es geht um den Wandel von Wissens- oder Reflexionsformen von Zukunft (Geschichtsphilosophie, Futurologie), um Avantgarden oder Kunstströmungen (Futurismus, Werkbund), um Zukunftssymbole (Eisenbahn, Elektrizität, Telefon, Flugzeug, Kernkraftwerk), um soziale Zukunftsthemen (Frauenemanzipation, neuer Mensch, Ökologie), um Zukunftsentwürfe verschiedener politischer Systeme (Weimar, Drittes Reich, sozialistischer Zukunftsstaat), Vorhersagetechniken (Vorsehung, Prophetie, Prognose), um die Zukunftsimplicationen gesellschaftlicher Teilsysteme (Architektur, Mode, Technik) und anderes mehr. Um einen »sprachgeschichtlichen Zugriff« handelt es sich insofern, als einflussreiche oder programmatisch verwendete Zukunftskomposita (Zukunftsmusik, Zukunftsroman, Zukunftssatire, Zukunftsforschung, Zukunftsschock) sowie auf Zukunft bezogene zeittypische Schlüsselbegriffe (wie Futurismus, Postmoderne, Risikogesellschaft) zum Ansatzpunkt für weitergehende Analysen genommen werden; sprachgeschichtlich ist der Zugriff aber auch deshalb, weil der Bedeutungswandel von »Zukunft« auch am Wandel wichtiger Neben-, Parallel- oder Gegenbegriffe bzw. ganzer Begriffsnetze festgemacht wird – so transformiert sich etwa in längerer Perspektive das

Begriffsnetz »Zukunft, Emanzipation, Hoffnung, Fortschritt, Planung« in das Begriffsnetz »Zukunft, Niedergang, Gefahr/Risiko, Katastrophe, Angst, Prävention«. Methodisch bedeutsam ist der Hinweis, dass seit dem 19. Jahrhundert als öffentliche und offizielle Organe kollektiver politischer Zukunftsvorstellungen in erster Linie die politischen Parteiprogramme dienten, die deshalb einen ersten Anhaltspunkt für die zeitgenössischen Zukunftshorizonte geben können (vgl. S. 243) – eine detailliertere Auswertung dieser Quellen, die dann auch quantitative Methoden einbeziehen könnte, hat Hölscher jedoch nicht unternommen. Über den sprachgeschichtlichen Ansatz hinaus geht der Einsatz von Bildquellen. Das Buch enthält insgesamt 21 Abbildungen, die zumeist rein illustrativ, also ohne Reflexion der eigenen, genuin an das visuelle Medium gebundenen Darstellungsmöglichkeiten verwendet werden. Mit einer Ausnahme stammen sie alle aus der Zeit nach 1890, womit Hölscher seine an den Übertritt der Schwelle um 1900 geknüpfte Forderung des Einbezugs der Ästhetik in den gesellschaftlichen Erwartungshorizont selbst praktisch einlöst. Seine Periodisierung weist gegenüber der traditionellen Begriffsgeschichte interessante Differenzen auf. Er folgt zunächst ganz der Koselleck'schen Sattelzeitthese, wenn er bemerkt, dass sich die Vorstellung von der Zukunft erst im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts herausgebildet habe, und zwar in engem Zusammenhang mit dem neuzeitlichen Konzept der Geschichte (vgl. S. 11). Anders als Koselleck geht Hölscher dann aber von weiteren grundlegenden Transformationsprozessen im 19. und vor allem auch im 20. Jahrhundert aus. Während seine Darstellung des Umbruchs um 1900 sehr plausibel erscheint, erweist sich sein in 60-Jahre-Zyklen prozedierendes Periodisierungsschema in Bezug auf das 20. Jahrhundert als zu starr und schematisch. Insbesondere die Periodisierung »nach 1950« ist wenig überzeugend und passt auch nicht zu den empirischen Befunden. Eine spezielle Frage wäre hier die nach dem Verhältnis der Entstehung der Zukunftsforschung bzw. Futurologie um 1950 zur Transformation um 1970, die sich an Stichworte wie Ölkrise, Ökologie, Risikotechnologie knüpft und im Anschluss an eine Studie von Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael als Zeit »nach dem Boom« bezeichnet wird (vgl. S. 312 f.; vgl. dazu die Darstellung von Ernst Müller im vorliegenden Heft). Die Periodisierungsfrage wird umso komplizierter, je weiter die Untersuchungsperspektive geöffnet wird. Selbstkritisch merkt Hölscher in der Nachbemerkung an, dass seine Studie »räumlich zu eng, nämlich auf Deutschland und Europa begrenzt, angelegt war« (S. 326). Zukünftige Studien müssten

sich stärker den Folgen der globalen Erweiterung der Zukunftsgenerierung widmen (vgl. ebd.). Ansatzweise hat Hölscher das aber für die Neuausgabe schon getan, wie etwa an seiner Darstellung der Entwicklung der amerikanischen Zukunftsforschung deutlich wird, die bereits in den späten 1940er Jahren beginnt. Der »take off« der internationalen Zukunftsforschung liege demnach in der Zeit um 1960 (S. 298). Damit stellt sich auch die Frage nach dem Verhältnis dieser kleinschrittigeren Schwellen- zur Sattelzeitthese, oder anders gesagt, nach dem Verhältnis des semantischen Wandels auf dem Weg *in* die Moderne zu den Wandlungen *innerhalb* der Moderne. Hölscher arbeitet zwar mit Koselleck'schen oder an Koselleck orientierten Kategorien (z. B. »Erwartungshorizont« (S. 10), »geschichtlicher Erwartungszeitraum« (S. 13), »Erfahrungs- und Erwartungswandel« (S. 238)), die Fragen nach der spezifischen Qualität der Schwellen oder den Differenzen zur traditionellen Begriffsgeschichte liegen aber außerhalb des Interesses. Das Problem der Vervielfältigung der semantikgeschichtlichen Schwellen im 20. Jahrhundert und speziell in der zweiten Jahrhunderthälfte korrespondiert mit dem im Buch wiederholt verhandelten Thema der Beschleunigung der Geschichte. Auch wenn der sprachliche und der soziale Wandel jeweils eigene Veränderungsgeschwindigkeiten haben, lässt sich doch erwarten, dass sich verjüngende Periodisierungen der beschleunigten Geschichtsentwicklung angemessener sind als ein starr sich durchhaltendes Zyklenmodell. Deutungsmuster wie das der Gegenwarts- und Zukunftsschrumpfung weisen jedenfalls in diese Richtung, und Hölscher selbst bringt in seinem Buch eine Fülle von Belegen dafür, wie stark und wie häufig sich das Zeit- und Zukunftsbewusstsein im 20. Jahrhundert verändert hat.